

1. IX. 1917

Die Wechselkurse der neutralen Länder Europas.

Von Dr. Emil Loew.

Wien, 31. August.

1. Schweiz.

Zu den bemerkenswertesten, in der Natur der Dinge allerdings wohlbegründeten Erscheinungen im internationalen Geldwesen, die der Krieg im Gefolge hat, gehört die hohe Bewertung der Zahlungsmittel der wenigen neutralen Länder Europas im Verhältnis zu jenen der kriegsführenden Mächte. Es gilt dies gleicher Weise von der Schweiz und von Holland, wie von Dänemark, Schweden und Norwegen, und selbst Spanien, dessen Volkswirtschaft in den Jahren vor dem Kriege unter der Entwertung seiner Währung ernstlich zu leiden hatte, hat ein Aufgeld der Peseta gegenüber dem englischen Pfund und dem amerikanischen Dollar zu verzeichnen. Am markantesten ist der Hochstand der schweizerischen Währung, da sowohl der holländische Gulden als auch die spanische Peseta in der Schweiz ein Disagio verzeichnen.

Der Stand der schweizerischen Wechselkurse ist lediglich der zahlenmäßige Ausdruck der einschneidenden Veränderungen, welche die Handels- und Zahlungsbilanz der Schweiz im Verkehr mit den einzelnen Ländern während des Krieges erfahren hat. Die verhältnismäßige finanzielle Kräftigung der Schweiz im Laufe der Kriegsjahre spielt hierbei nur eine sekundäre Rolle, denn die schweizerischen Finanzen und die Volkswirtschaft der Schweiz sind durch den Krieg nicht wenig in Mitleidenschaft gezogen worden. Die bisherigen Mobilisationskosten der Schweiz stellen sich auf rund 700 Millionen Francs und der eidgenössische Staatsschuldendienst, der 1913 nur 9.18 Millionen Francs in Anspruch nahm, erforderte im Jahre 1916 bereits 31.7 Millionen Francs, er hat sich also mehr als verdreifacht. Die Mobilisierung entzieht der Volkswirtschaft auch in der Schweiz zahlreiche Arbeitskräfte, in allen Industriezweigen herrscht Mangel an Rohstoff, gleich der Einfuhr ist auch die Ausfuhr gehemmt und das Land leidet unter der Teuerung fast wie ein kriegsführender Staat. Aber die Handelsbilanz der Schweiz, die vor dem Kriege im Verkehr mit den kriegsführenden Ländern durchwegs passiv war, ist in diesen Relationen aktiv geworden. In den letzten zehn Friedensjahren stellte sich die Passivität des schweizerischen Außenhandels auf durchschnittlich 490 Millionen Francs. Seit Kriegsbeginn stellt sich die Handelsbilanz jedoch folgendermaßen:

	Einfuhr	Ausfuhr	Passivum
	Millionen	Francs	
1912.....	1979	1357	-622
1913.....	1920	1376	-544
1914.....	1478	1186	-292
1915.....	1680	1670	-10

Die Schweiz hat dieses Passivum ihrer Handelsbilanz in Friedenszeiten durch die Zuflüsse aus dem Fremdenverkehr und den Zinsen des im Ausland investierten Kapitals wettgemacht. Diese Zuflüsse, von welchen jener aus dem Fremdenverkehr allerdings eine beträchtliche Einbuße im Kriege erlitten hat, bleiben der Schweiz nunmehr, da das Passivum der Handelsbilanz 1915 fast ganz geschwunden ist, und 1916, für welches Jahr die abschließenden Zahlen noch nicht vorliegen, wahrscheinlich einem Aktivum Platz gemacht hat, als reine Aktiviten der Zahlungsbilanz. Die Aktivität der schweizerischen Handelsbilanz im Kriege tritt besonders stark im Handelsverkehr der Schweiz mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zutage. Der Schweizer Handel mit Deutschland war 1913 mit 325 Millionen Francs passiv, im Jahre 1915 bereits mit 39 Millionen Francs aktiv und im laufenden Jahre dürfte sich dieses Aktivum vervielfacht haben, nachdem Deutschland sich veranlaßt sah, zu seiner Begleichung eine schweizerische Valutaanleihe von 20 Millionen Francs im Monat in Anspruch zu nehmen. Im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn war die Schweiz im Jahre 1913 mit 30 Millionen Francs passiv, während sie 1915 bereits mit 91 Millionen Francs aktiv geworden ist.

Unter der Gunst dieser Handelsverhältnisse konnte die Schweizerische Nationalbank ihren Goldbestand, der vor Kriegsbeginn 180 Millionen Francs betrug, bis 15. August laufenden Jahres auf 343.74 Millionen Francs erhöhen. Allerdings ist auch der Notenumlauf ungefähr in gleichem Verhältnis, von 268 auf 515 Millionen Francs, gestiegen.

Nach den Angaben der Schweizerischen Nationalbank gestalteten sich die Wechselkurse der Schweiz im Durchschnitt des Monats Juli seit Kriegsbeginn folgendermaßen:

	Juli 1914	Juli 1915	Juli 1916	Juli 1917
Paris.....	100.05	95.65	89.61	80.64
+ über oder - unter Pari				
in Prozenten.....	+ 0.05	- 4.35	- 10.39	- 19.36
London.....	25.18	25.66	25.21	22.06
+ über oder - unter Pari				
in Prozenten.....	- 0.16	+ 1.74	- 0.05	- 12.51
Berlin.....	122.80	109.23	94.83	64.79
+ über oder - unter Pari				
in Prozenten.....	- 0.53	- 11.52	- 23.19	- 47.52
Italien.....	99.57	87.01	82.56	64.09
+ über oder - unter Pari				
in Prozenten.....	- 0.43	- 12.93	- 17.44	- 35.91
Amsterdam.....	207.68	215.64	219.08	190.96
+ über oder - unter Pari				
in Prozenten.....	- 0.31	+ 3.51	+ 5.17	- 8.33
New York.....	5.154	5.369	5.287	4.622
+ über oder - unter Pari				
in Prozenten.....	- 0.55	+ 3.62	+ 2.04	- 10.80

Im Laufe des August ist das Aufgeld der Schweizer Valuta weiter gestiegen; die Züricher Wechselkursnotierungen vom 24. August lauten nämlich:

	Parität	Kurs
Paris.....	100	76.75
London.....	25.22	21.25
Berlin.....	123.45	62.40
Italien.....	100	59.50
Amsterdam.....	208.32	186
Petersburg.....	266.64	90
New York.....	5.18	4.40
Spanien.....	100	100

Man empfindet diesen Hochstand der schweizerischen Währung in der Schweiz selbst durchaus nicht nur als wirtschaftlicher Vorteil. Die Baseler Handelskammer weist in ihrem Berichte für das Jahr 1916 auf die Rehrseite der Medaille hin und im Augustberichte des Schweizerischen Bankvereines heißt es: „In einem Land wie dem unsrigen, das durch seine Industrie, seinen Handel und seine Finanzen mächtige Interessen im Ausland hat, kann die allzu gute Haltung seiner Währung ein Nachteil werden, ja sogar in eine Kalamität ausarten. Die immer zunehmende Wertverminderung unserer ausländischen Guthaben und Wertpapiere, wovon auch die daraus fließenden Einkünfte betroffen werden, würde bei einer weiteren Verschärfung ein wirkliches Unbehagen hervorrufen.“ Die „Gazette de Lausanne“ wieder hebt die Beunruhigung hervor, die das Steigen der schweizerischen Zahlungsmittel besonders in der Westschweiz hervorrufen, da die hauptsächlichsten Schweizer Ausfuhrwaren wie Seide, Uhren und Maschinen durch den Wechselkurs so verteuert werden, daß sich die Einfuhrländer gegen sie abschließen. Desgleichen werde die Fremdenindustrie geschädigt.

Erwägungen dieser Art waren vielleicht nicht ohne Einfluß, wenn sich die Schweiz dazu verstand, vor kurzem Deutschland eine Valutaanleihe von 20 Millionen Francs im Monat zu gewähren, der bereits eine ähnliche Kreditgewährung von 50 Millionen Francs an Frankreich vorausgegangen war. Es liegt demnach die Frage nahe, ob nicht auch Oesterreich-Ungarn in der Lage wäre, sich Valutavorschüsse in der Schweiz zu beschaffen. Können wir uns bei einem solchen Versuche zwar nicht wie Deutschland, das die Schweiz mit Kohle und Eisen versorgt, auf unsere Ausfuhr während des Krieges stützen, so wäre es vielleicht möglich, den Kronenkurs in der Schweiz durch eine Eskomptierung unserer normalen Exportüberschüsse im Friedensverkehr mit der Schweiz zu stützen. Die Bilanz unseres Spezialhandels mit der Schweiz in den letzten Friedensjahren war mit einem Betrage aktiv, der zwischen 28.8 und 35.8 Millionen Francs schwankte. Unsere Zuckerausfuhr nach der Schweiz 1911 bis 1914 bewertete sich mit 24.4, 26.3, 23.9 und 28 Millionen Francs, und in denselben Jahren bezog die Schweiz von uns Petroleum für 2, 3.6, 3.9 und 2.7 Millionen Francs. Es fragt sich nun, ob nicht unser voraussichtlicher Zuckereport in den ersten zwei oder drei Friedensjahren, vielleicht auch die Petroleumausfuhr als Unterlage eines Valutakredits dienen könnte. Die Schweiz wird auch nach dem Kriege hinsichtlich der Deckung ihres Zuckerbedarfs in erster Linie auf Oesterreich-Ungarn und Deutschland angewiesen sein, da Frankreich, das auch früher kaum in Betracht kam, weniger konkurrenzfähig sein wird als je, und überseeische Zuckerbezüge durch die Höhe der Seefrachten wohl ausgeschlossen sein werden. Sähe die Schweiz ihren Zuckerbedarf für die ersten Friedensjahre zu annehmbaren Preisen gedeckt, die gar kein aleatorisches Moment, sondern nur einen entsprechenden Abschlag von der jeweiligen Prager oder Magdeburger Notierung zur Zeit der Lieferung zu beinhalten brauchten, so ließe sich vielleicht auf dieser Grundlage, bei entsprechender Verzinsung und Sicherstellung, zu einem Valutaabkommen gelangen. Bemerkenswert sei, daß die gegenwärtigen Höchstpreise für Zucker in der Schweiz zwischen 76 Francs für ungarischen Sandzucker und 100 Francs für Würfelzucker in Kisten (per 100 Kilogramm im Großhandel) schwanken. Den Verlust, der aus dem Preisnachlaß entstünde, hätte weder Zuckerindustrie noch Staat zu tragen, er ginge zu Lasten der am Schweizer Wechselkurs unmittelbar interessierten Kreise, denen die schweizerischen Zahlungsmittel aus dem Valutakredit zur Verfügung gestellt werden. Von der gegenwärtigen Höhe der Passivität unseres Verkehrs mit der Schweiz würde es abhängen, ob nicht der künftige Export auch von Petroleum, Holz, Malz und Hopfen zum Gegenstand einer ähnlichen Finanzoperation gemacht werden sollte. Die deutsche Valutaanleihe in der Schweiz hat bisher nur eine leichtere Besserung des Marktkurses bewirkt, aber bei der andauernden Passivität des deutschen Handels mit der Schweiz ist schon von einem Erfolg zu sprechen, wenn eine weitere Kursverschlechterung verhütet wird. Ein gleiches dürfte für unseren Handelsverkehr mit der Schweiz gelten.

(Ein zweiter Artikel folgt.)